

Gustave Doré: Konzert der philharmonischen Gesellschaft

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Illustration

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band (Jahr): 88 (1962)

Heft 15

PDF erstellt am: 10.07.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im übrigen war Beecham, der in jüngeren Jahren während der Proben das Orchester mit einer Polizeipfeife abzupfeifen pflegte, selber sehr empfindlich und ging vor Gericht, wenn man ihn mit den Beecham-Pillen in Zusammenhang brachte: ein Abführmittel, das seinem Vater ein Vermögen eingebracht, dem unter Beecham in Berlin gastierenden Londoner Orchester aber den Spitznamen «Pillharmoniker» eingetragen hatte.

Nach einem Konzert im Royal Festival Hall schickte Beecham seinen Rolls Royce samt Chauffeur heim, ging – es war Sommer – zu Fuß in Frack und Paletot nach Hause, hielt unterwegs einen Taxi an, übergab dem Fahrer den Mantel und sagte: «Folgen Sie mir mit Taxi und Mantel für den Fall, daß es kühler wird!»

Hans Pfitzner dirigierte seine Kantate «Von deutscher Seele» und wurde fuchsteufelswild, als ein Bläser falsch dudelte. «Was wollen Sie», sagte der Musiker gemächlich, «so sieht es eben in der deutschen Seele aus.»

Fritz Busch erhielt als blutjunger Dirigent des Kurorchesters in Bad Pyrmont von einem Verlag sämtliche Orchesterwerke Dvořáks geschenkt und spielte die Sachen mit seinen Musikern begeistert durch, bis die Kurdirektion ihn aufforderte, Beschwerden von seiten der Kurgäste stattzugeben, Dvořák auszubooten und stattdessen gefällige Musik aufs Programm zu setzen, namentlich Melodien des beliebten Paul Lincke.

Linckes Musik war nicht Buschs Fall. Er setzte den Namen des Operettenkomponisten wohl aufs Programm; spielte aber weiterhin unter dem Lincke-Etikett Dvořákwerke, bis sich ihm eines Tages ein älterer, soignierter Kurgast als Paul Lincke vorstellte, sich beklagte, daß er seinen Namen täglich auf dem Programm lese, keine seiner Melodien aber je zu hören bekomme. Busch veranstaltete, um ihn zu beruhigen, ein paar Lincke-Abende, die der Komponist selber dirigieren durfte. Kaum war aber Lincke abgereist, kam wieder Dvořák aufs Tapet, jetzt aber immer unter dem Namen verstorbener Komponisten, vor denen Bad Pyrmont und die Kurpromenade sicher waren.

Jean Cocteau hat einen zwiespältigen Beitrag zur Charakterisierung der Dirigenten absondert: «Ein Dirigent ist gleichzeitig Vogelsteller und Vogelscheuche.»

Als der Dirigent Rafael Kubelik, seit 1948 Exil-Tscheche, vor einigen Jahren zu einem Gastspiel in Prag eingeladen wurde, lehnte er ab mit der Begründung: «In Prag werde ich nicht dirigieren, solange die tschechischen Behörden es für nötig halten, mir mit einer Einladung gleichzeitig die ungehinderte Rückkehr nach London ausdrücklich zuzusichern.»

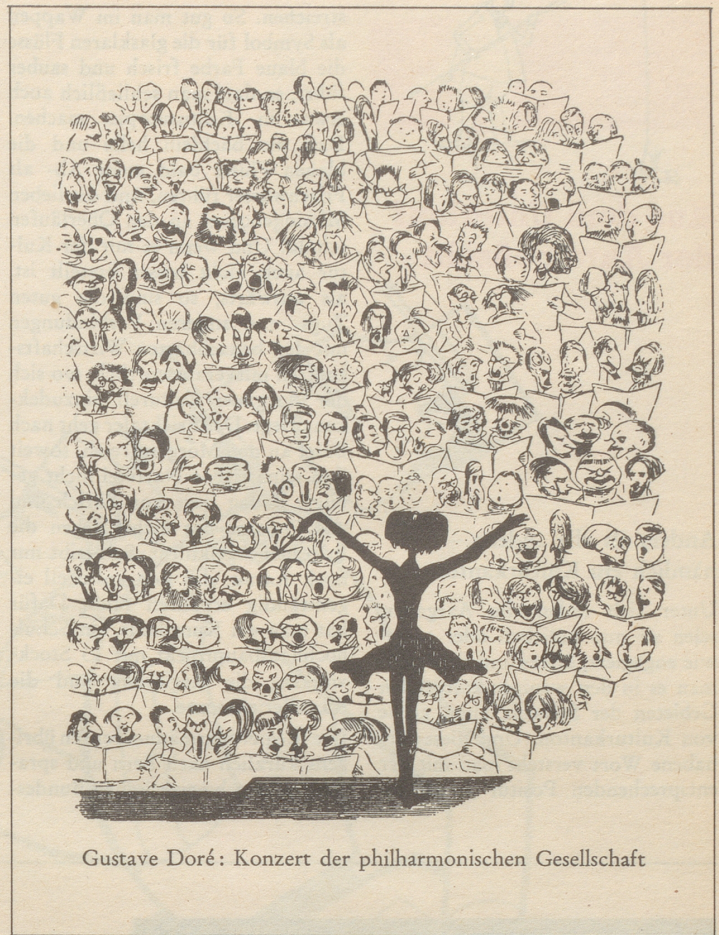
Die Musiker des Hessischen Rundfunks sagten über ihren neuen Chefdirigenten, den Neger Dean Dixon: «Erst haben wir seine schwarze Rückkehr nach London ausdrücklich vergessen. Und jetzt lieben wir sie.»

Während Karajan Beethovens Fünfte leitet, dirigieren erfahrene Polizisten die Verkehrssymphonie in belebten Straßenkreuzungen. Vielbewundert wird etwa in Zürich ein schnauzbärtiger Verkehrsdirigent auf dem Schaffhauserplatz, und noch berühmter ist der in Reportagen immer wieder als «Toscanini des Verkehrs» vorgestellte Wiener Polizist Lukics, der in einem Radiointerview einmal gestand, die Babenbergerkreuzung in Wien sei für ihn «die Erfüllung».

«Wenn ein neuer Dirigent kommt», sagte Richard Straußens Vater, – «wie er aufs Pult steigt, die Partitur aufschlägt – bevor er noch den Taktstock in die Hand genommen hat, wissen wir schon, ob er der Herr ist oder wir.» So sagte denn ein Orchestermusiker auf die Frage, was der neue Dirigent dirigiere: «Was er dirigiert, wissen wir nicht, wir spielen die Eroica.» Ein anderer auf die Frage, wie es mit dem Gastdirigenten geklappt habe: «Och, er hat den Auftakt gegeben und dann keinen nennenswerten Widerstand mehr geleistet.» Bruckner sagte einmal beim Dirigieren der Wiener Philharmoniker: «Ich werd' doch den berühmten Herren keine Vorschriften machen.» Und als Massenet in Genf ein eigenes Werk dirigierte, sagte er vor Beginn zu den Musikern: «Also, meine Herren, führen Sie mich gut!»

Der Zeichner-Reporter Manfred Schmidt schrieb einmal: «Karajans Name wird vom Laien immer wieder mit Kalanag verwechselt, dessen Show-Business auf einem anderen Sektor liegt, wenn sich auch manche Tricks ähneln.»

Bundeskanzler Adenauer wurde nach einem Symphoniekonzert gefragt, welches Instrument er bevorzuge. «Den Taktstock des Dirigenten», meinte er zweideutig.



Gustave Doré: Konzert der philharmonischen Gesellschaft

Taktstöcke heutiger Art werden von Dirigenten erst seit etwa 150 Jahren verwendet. Jean Baptiste Lully, Hauskomponist des Sonnenkönigs, klopfte noch, wie damals üblich, den Takt mit einem Stock auf den Boden. Er traf mit dem Stock einmal seine kleine Zehe, zog sich eine Blutvergiftung zu und starb mit 55 Jahren an den Folgen.

Sanguinikern wie Bülow und Toscanini diente der Taktstock unter anderem auch bei Wutausbrüchen. Bülow schmiß den Stock mitunter mitten ins Orchester. Toscanini hielt immer mehrere Stäbe bereit; der Verschleiß war oft groß. Der Franzose Jullien pflegte während seiner Konzerte im Londoner Covent Garden nach jedem Stück den Taktstock zu wechseln. Für

Tanzstücke genügte ein Holzstab; Mendelssohn dirigierte er mit einem silbernen, Mozart mit einem vergoldeten Stock. Für Beethoven-symphonien zog er weiße Handschuhe an – Hans von Bülow hat oft vor Beginn des Trauermarsches der Beethovenschen Eroica als Dirigent sogar schwarze Handschuhe angezogen –, und ließ sich von einem livrierten Diener einen juwelenbesetzten Taktstock auf silbernen Tablett reichen. Jullien landete später im Irrenhaus.

Uebrigens liefert eine bekannte Schallplattenfirma zu einer Serie ernster Musik seit einiger Zeit gratis einen Dirigentenstab mit – wer dächte nicht ans Waschpulver mit dem zusammenlegbaren Kleiderbügel? – nebst einer Anleitung zum Dirigieren.

Johann Strauß dirigierte sein erstes Konzert in Amerika vor 100 000 Zuhörern. Auf der Musikertribüne befanden sich 20 000 Sänger und das Orchester. Zur Bewältigung der Massen waren ihm 100 Unterdirigenten beigegeben, und als Startzeichen für den Donau-Walzer krachte ein Kanonenschuß. Uebrigens ließ auch Dirigent Jullien in London beim Spielen der Nationalhymne einmal pro Takt einen Schuß abfeuern.

Weil sie wohl was im Wappen hat,
heißt Rapperswil die Rosenstadt?
(Unser Wappen ist das rote Kleeblatt!)

18. April
Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie